

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1905

40 (1.10.1905)

Vierteljährlich bei Agenten 30 Pf.,
direkt bei der Verlagshandlung bei
wöchentl. Frankozusend. 75 Pf., bei
der Post 80 Pf. mit Bestellgebühr.

Evangelisches

Anzeigen kosten 20 Pfennig die
dreispaltige Nonpareille-Zeile
oder deren Raum. Post-Zeltung-
Katalog (Erster Nachtrag) Nr. 1859.

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden

Nr. 40

Sonntag, den 1. Oktober 1905

46. Jahrgang

An unsere Leser und Agenten!

Der 1. Oktober ist da und mit ihm ein neues Vierteljahr. Herbst und Winter kommen, wo überall mehr gelesen wird. Da vergeßt, ihr l. Freunde, das „Kirchen- und Volksblatt“ nicht! Bleibt nicht nur selber unserm Blatt treu, sondern laßt es euch auch angelegen sein, den Leserkreis zu erweitern. Es gibt keinen einzigen Leser, der nicht werben könnte für das „Kirchen- und Volksblatt“. Ein Lot Mitarbeit ist mehr wert, als ein Zentner Beifall. Unsere Arbeit geschieht ja nicht für Menschen, sondern für unsern Herrn und Meister und für die Sache seines unverfälschten, heiligen Evangeliums. Vorwärts in seinem Namen! Die Redaktion.

Dienen.

(15. Sonntag n. Trinitatis: Eph. 6, 5—9).

Lied Nr. 384, Vers 4: O selig Haus, wo Knecht und Magd
dich kennen.

Dienen — das ist der eigentliche Lebensberuf des Christen. Ein Christ sein, heißt ein Dienender sein. Unser Herr Jesus Christus hat das als letztes Vermächtnis seinen Jüngern hinterlassen, als er, der Meister und Herr, seinen Jüngern die Füße wusch und hinzufügte: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe.“ Bei anderer Gelegenheit hat er es geradezu als Grundunterschied zwischen den Seinen und der sonst in der Welt geltenden Gepflogenheit bezeichnet: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen . . . ; aber also soll es unter euch nicht sein, sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein. . . ; denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele.“ (Mark. 10, 42—45.) Wer den Sinn Christi hat, dem wird sein ganzes Leben zum Dienst.

Im Dienste des Herrn weiß sich der Christ zuerst, und er betrachtet das als seine eigentliche Ehre: „Ich diene dem Herrn. Mein Herr hat mich an meinen Posten gestellt, und was ich da zu tun habe, ist Ausrichtung des Auftrags, der mir von Ihm geworden ist.“ Das geht nicht bloß den einen besonderen Stand an, an den man in der Regel zuerst denkt, wenn vom Dienen die Rede ist. Auch der Hochgestellte, der ein Reich zu regieren hat, auch der Fabrikherr, in dessen Sold Hunderte stehen mögen, wie der einfache Hausherr: sie haben ihre An-

stellung von dem obersten Dienstherrn und sind seine Dienstmänner. Und es muß sich jeder, wer er auch sei, täglich vorhalten: „Je höher meine Lebensstellung, um so schwerer meine Verantwortlichkeit dem gegenüber, der mich in meinen „Dienst“ gestellt hat.“ Recht betrachtet, werden so die Unterschiede, welche im Erdenleben zwischen „Oberen“ und „Unteren“ bestehen, auf ein geringes Maß zurückgeführt. Denn jeder hat zu gehorchen, und wehe dem, der sich als selbstherrlich fühlt, weil sein Amt ihm Untergebene zuführt! Das Gericht über einen Menschen, der seine ihm anvertraute Gewalt über Mitmenschen mißbraucht, muß fürchtbar sein. Wer es vergessen kann, daß wir überall nur Verwalter sind, die über die Ausrichtung ihres Verwaltungsdienstes einmal Rede und Antwort zu stehen haben, läßt eine Last auf sein Gewissen, die ihn einmal schwer drücken wird. Ein Mensch, der sich dessen stets bewußt ist, wird ein gütiger, gerechter, milder, treu besorgter Vorgesetzter sein. Unter einem solchen zu dienen, einem solchen zu gehorchen mit strenger Gewissenhaftigkeit, kann keine drückende Bürde sein. Härte, ungerechte, um das Wohl und Wehe ihrer Untergebenen sich nicht kümmernde Herren werden nur immer diejenigen sein, die von dieser ihrer Grundstellung keine Ahnung haben. Wir sehen auch daran, wie ungeheuer wichtig es für den Frieden der menschlichen Gemeinschaft ist, daß jeder Mensch, der in der Welt irgend eine Macht und Gewalt hat, Gott fürchte, Christo sich untertänig mache. Die ganze unheilvolle Spannung zwischen Arbeitgebern und Arbeitern im weitesten Sinn — dazu gehören die Vorgesetzten und Untergebenen in jedem Dienstverhältnis: in den Diensträumen der staatlichen und kirchlichen Behörden, auf den Geschäftsstufen der Kaufleute, in den Fabriksälen der großen Industrieherrn und in den Werkstätten der kleinen Handwerker, wie in der Küche der Hausfrau und auf dem Acker des Landmanns — rührt doch zum sehr großen Teil auch her von dem herrischen, das berückelte Uebermenschenentum nachlässigen Gebahren derer, die zu befehlen haben. Wie oft fehlt es da an dem warmherzigen Verhältnis, das hervorgeht aus der Wertung des Untergebenen als einer Persönlichkeit, die eine unsterbliche Seele hat, die die gleichen Bedürfnisse und das gleiche Recht auf eine befriedigende Lebenshaltung hat, der man darum menschlich teilnehmend nahe zu treten hat. Wenn Arbeit nur gewertet wird als Ware, die man für Geld kauft, und die man wegwirft, wenn sie ausgenützt und abgenützt ist; wenn vergessen wird, daß diese „Ware“ nicht an ein Ding, sondern an einen Menschen geknüpft ist, so kann man sich über die tiefe Verbitterung nicht

wundern, die in der also entwerteten Menschenseele sich festsetzt. Soll die böse Wurzel, aus der so viel Unheil erwächst, entfernt werden, so ist vor allem den „Herren“ zuzumuten, daß sie es bedenken, „daß sie auch einen Herrn im Himmel haben und ist vor ihm kein Ansehen der Person“.

Andererseits ist der gleiche Gedanke: „wir dienen dem Herrn“ auch der große Adelsbrief, der den Dienenden und Untergebenen das Dienen und Untertansein nicht als Fluch, sondern als die Erfüllung der gottgegebenen Lebensaufgabe erschweint läßt. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet wird das Dienen auch für den Arbeiter, den Knecht und die Magd etwas Großes und Wichtiges, es wird ihm zum Mittel seiner Bewährung als eines Kindes Gottes. Uebrigens wird jeder Mensch zum Diener auch seiner Mitmenschen, jeder auf die besondere Art, die ihm aufgetragen ist. Der Fürst ist der erste Diener des Staates, der Beamte weiß sich bestellt als Diener des allgemeinen Wohles und der Bürger dient der Obrigkeit und dem allgemeinen Besten mit den Gaben und Kräften, die ihm Gott zum Wohle seiner Nebenmenschen anvertraut hat.“ Der Fabrikherr dient mit seinen Unternehmungen den Arbeitern, denen er den Unterhalt dadurch verschafft und für deren Wohlfahrt er besorgt ist; der Arbeiter dient dem Lohnherrn, damit dieser seine Unternehmungen durchführen kann; der Hausherr dient seinem Dienstholen, dem er Gelegenheit verschafft, seine Arbeitskraft nützlich zu betätigen, und der Diensthote dient seiner Herrschaft von Herzen mit gutem Willen. Die Gemeinschaft der Menschen wird so zu einem großen Verein von lauter Dienenden, unter denen keines sich über das andere erhebt, um es zu drücken und ihm wehe zu tun, wo aber auch keines das andere neidet und belächelt; wo jedes nur darauf bedacht ist, „solchen Willen Gottes zu tun von Herzen mit gutem Willen.“ Gewiß: Unterschiede bleiben bestehen, und es soll nicht geleugnet werden, daß den einen ihr Dienst bequemer wird als den andern. Aber so lange die Welt steht, wird äußere Gleichstellung aller ein unerfüllbarer Traum bleiben. Es kann nicht jeder an jede Stelle gestellt werden. Aber der Ausgleich ist schon jetzt das gute Gewissen, das jeder hat, der in seiner Stellung getreu erfunden wird und das größere Maß von Verantwortlichkeit, das jeder hat, der auf höherem Posten steht. Daß nur jeder mit ganzer Hingabe tue, was ihm befohlen ist, jeder eingedenk der besonderen Dienstpflicht, die er dem einen Herrn zu leisten hat. Freilich fehlt es auch auf dieser Seite an dieser völligen Hingebung an die Pflicht und an die einfache Leistung der Treue. Selbst den gütigsten und gelindesten Herren wird ihr Amt unendlich erschwert durch die nie zu stillende Unzufriedenheit ihrer Dienstleute. Wie selten ist die Dankbarkeit, die Anhänglichkeit, die sich nicht verhehen läßt! Wie wenigen ist jenes persönliche Verhältnis, das zwischen den „Herren und Knechten“ sein soll, auch nur erwünscht! Auch die Untergebenen also müssen an ihre Brust schlagen, wenn Friede und Segen hineinkommen soll in das häusliche und öffentliche Leben. W. S.

Unser Erdenwallen.

(Fortf.)

Da war ich meiner nicht mehr mächtig. Ich entriß ihm gewaltsam die Beweise meiner Schuld und schleuderte sie in die Flammen des Kamins.

Als ich mich umwandte, sah ich, daß Ihr Vater mit verlasten Augen auf mich starrte, eine fahle Blässe bedeckte sein Gesicht, mit dumpfem Dröhnen sank er in den Lehnsstuhl — ich sprang hinzu und sah mit

einer teuflischen Genugthuung, daß ihn die Aufregung getötet hatte. — — —

Es war ein Leichtes, alle Beweise, welche mich als Verräter hätten entlarven können, in dieser Stunde und in der darauffolgenden Nacht, in welcher Ihre Familie in die tiefste Trauer um den Gatten und Vater versetzt worden war und um Ihr Leben in der größten Sorge sich befand, zu vernichten.

Als Sie, Schwester Maria, nach der Katastrophe eintraten, hatte ich die Lichter gelöscht, damit man nicht auf meinem Gesichte meine Schuld lese, und auch weil ich Mitleid fühlte, wenn Sie von dem Schrecklichen bei Ihrem Eintritt überrascht würden, denn ich wußte, daß der fremde Ton der Glocke Sie herbeiführen würde!“ —

Er schwieg und sah mit der Unruhe eines quälenden Gewissens auf mich; aber ich wich seinen Blicken aus, ich konnte sie nicht ertragen. — Die Decke, die so lange über der letzten Lebensstunde meines Vaters lag, war weggenommen, das Geständnis, das Falver ablegte, ging weit, weit über die Schuld, welche wir jemals ihm beizumachen!

Der Tod meines unvergeßlichen Vaters wurde veranlaßt oder doch beschleunigt durch das teuflische Handeln Falvers. — Ein Schauer ging durch meine Seele. War der Mann, der hier vor mir lag, der meiner Pflege, meiner Hilfe bedurfte, der vielleicht in kurzer Zeit vor seinem Richter stand, nicht ein Mörder? Und ich konnte, ich mußte mit einem Ja antworten. Ich wandte mich ab. Ein unsägliches Grinsen bemächtigte sich meiner, ich wäre am liebsten geflohen. Die Aufgabe war zu groß, die hier mein Gott mir stellte; ich sollte barmherzig sein — gegen den Unbarmherzigen!

Nein, ich kann es nicht; wo nähme ich die Kraft her? Da legte sich eine fieberheiße Hand auf die meine. Er schreckte fuhr ich auf.

„Schwester Maria, ich kam viele Meilen weit hierher, um Ihnen das Geständnis meiner Schuld zu machen; haben Sie Erbarmen, — hören Sie mich zu Ende, nicht eher finde ich Ruhe, bis diese Last von meiner Seele gewölzt ist. Wenn es eine Ewigkeit gibt, so lassen Sie mich nicht, ohne mein Gewissen befreit zu haben, hinübergehen, — ein Sterbender sucht Ihre Verzeihung, ein Mensch, der Schiffsbruch an allem gelitten hat. Wenden Sie sich nicht mit Abscheu von mir, ob ich es wohl verdient habe! Nur noch wenig habe ich hinzuzufügen. Darf ich reden?“

„Ja, sprechen Sie,“ und ich wandte mich dem Tieferschütterten zu, ich sah in das von innerer Qual und körperlichen Schmerzen verzerrte Gesicht. Vergieß uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern“, flüchte ich in meinem Herzen. Wie könnte ich je wieder vor meinem Gott treten, wenn ich dem, der meine Verzeihung ersucht, nicht vergeben würde? Wie kann ich auf Trost in meiner Sterbestunde hoffen, wenn ich diesem Reuigen den Trost meiner Vergebung entzöge? Ich reichte dem Kranken meine Hand und versicherte ihm meiner völligen Vergebung. War vorher kein Schmerz und keine Angst groß — jetzt atmete er erleichtert auf, wie wenn eine Berglast von ihm genommen wäre. Mit sichtlich Angst ging er zu dem Schlusse seines Geständnisses über. Er mochte wohl fürchten, wieder einen Sturm in mir zu erregen, der mir von neuem das Vergeben erschweren möchte. Mit wenigen Worten berührte Falver seine Werbung, wie er von meiner Mutter und dann von mir zurückgewiesen worden sei, was seinen Haß förmlich entflammt habe.

„Ich wußte, daß Ihre Mutter, wie Sie und Ihre Schwester an meine Schuld glaubten. Dieser Gedanke stachelte mich auf, Ihre Familie schonungslos zu verderben; ich empfand eine wilde Freude, Sie von Ihrer

Schwelle zu treiben. Aber all das Unrecht, das ich Ihnen zufügte, wandte sich gegen mich. — Der einflüchtige Millionär Falber müßte seine Tage noch im Armenhause beschließen, wenn der Tod nicht schon Besitz von seinem kranken Leibe genommen hätte. Ich kann nichts mehr rühnen, nichts mehr zurückerstatten. Von den Tausenden, um welche ich Sie betrog — hier, diese wenigen Talercheine, die diese Briestafche enthält, sind der jämmerliche Rest des gestohlenen Gutes, und Ihr Elternhaus — es ist unter den Hammer gekommen, und — mein einziger Sohn ist wegen Wechselfälschung flüchtig geworden! Es gibt einen Gott! rief er aus, „einen gerechten, einen schrecklichen, gewaltigen Gott! Sie bringen ihn nicht aus der Welt hinaus, die seiner spotten; er lebt, er rächt das Böse und seine Rache verfolgt mich und ginge ich bis an das Ende der Welt!“

„Ja, Gott ist ein gerechter Gott,“ sagte ich tief erschüttert; „aber er ist auch ein barmherziger Vater. O kommen Sie zu ihm und er wird Ihnen gnädig sein um Jesu willen, der auch für Ihre Sünden am Kreuze gestorben ist.“ —

So tröstete ich ihn in den schweren Leidenstagen, die leht für ihn anhuben, in den bangen Schmerznächten, welche ich an seinem Lager saß; da betete ich für ihn und mit ihm zum Herrn, da legte ich ihn vor die Füße des Heilandes mit der Bitte: „Herr, so du willst, kannst du ihn wohl reinigen!“ —

(Schluß folgt.)

Lutherworte an Dienstboten und Herrschaften.

Das rechte Wort des vierten Gebotes ist Gehorsam des Gesindes und der Werkleute gegen ihre Herren, Frauen, Meister und Meisterinnen. Nun ist die größte Klage in der Welt über das Gesinde und Arbeitsleute, wie ungehorsam, untreu, ungezogen, vorteillich (auf den eigenen Vorteil bedacht) sie seien. Das ist eine Plage von Gott. Und fürwahr, das ist des Gesindes einziges Werk, damit sie selig mögen werden, brauchen fürwahr nicht viel zu wallen, dies oder das zu tun, haben genug zu tun, wenn ihr Herz nur dahin gerichtet steht, daß sie gerne tun und lassen, was, wie sie wissen, ihren Herren und Frauen gefällig sind und daselbe alles in einem einfältigen Glauben, nicht daß sie durch die Werke wollten groß verdienen, sondern daß sie alles in göttlicher Huld Zuversicht (im Vertrauen auf seine Huld), darinnen alle Verdienste stehen, tun, rein umsonst aus Liebe und Günst zu Gott. Aus solcher Zuversicht erwachsen solche Werke alle und sollen sein eine Weibung und Vermahnung, solchen Glauben und Zuversicht immer mehr zu stärken. Denn, wie gesagt ist nun vielmal, dieser Glaube macht alle Werke gut, ja er muß sie tun und der Werkmeister sein.

Wiederum die Herren und Frauen sollen ihre Knechte, Mägde und Arbeitsleute nicht wütender Weise regieren, nicht alle Dinge aufs Genaueste suchen, zuweilen etwas nachlassen und um des Friedens willen durch die Finger sehen. Denn es mag nicht alle Dinge allezeit schnurgleich zugehen in keinem Stand, dieweil wir auf Erden in der Unvollkommenheit leben. Davon sagt St. Paulus Col. 3, 1: „Ihr Herren sollt mit eurem Gesinde gleich und billig handeln, gedenken, daß auch ihr einen Herrn habt im Himmel.“ Darum wie die Herren wollen, daß von Gott mit ihnen nicht aufs Schärste gehandelt, sondern viele Dinge durch Gnaden nachgelassen werden, so sollen sie auch gegen ihr Gesinde desto sanfter sein und etwas nachlassen und doch Fleiß anwenden, daß sie recht tun und Gott fürchten lernen. (Aus dem Sermon: „Von den guten Werken.“)

Nicht mit Dienst vor Augen!

Der Kirchenvater Tertullian bezeugt, daß zu seiner Zeit aller Orten Herren aefunden wurden, die durch den frommen Wandel ihrer treuen Knechte zu Christo geführt waren. Als einmal ein heidnischer Sklave zu seinem christlichen Mitsklaven sagte: „Nun ist der Herr fort und wir können uns ausruhen und gütlich tun!“, antwortete der Christ: „Der meine ist noch da; von dort oben schaut er herunter, ob er lohnen oder strafen mag; so will ich denn über der Arbeit bleiben.“

Ein guter Rat.

Nach mehrjährigen Erfahrungen — so schreibt ein erfahrener Meister — habe ich es mir zum Grundsatz gemacht, nie einem Gehilfen in der Aufregung über ein von ihm begangenes Versehen oder eine Ungehörigkeit zu kündigen, ebenso wenig aber auch eine in der Aufregung ausgesprochene Kündigung anzunehmen. Ich sage in solchen Fällen ganz einfach: wir wollen morgen darüber sprechen. Ich habe dann fast immer die Genugtuung, daß am nächsten Tage der Geselle, wenn ich allein mit ihm spreche, sein Unrecht zugibt. Sehr oft haben mir die Leute gedankt, daß ich ihnen Zeit zur ruhigen Ueberlegung gelassen hatte, und das sind dann meine zuverlässigsten Gesellen geworden.

Unfrieden in der Werkstatt.

In des Zimmermanns Werkstatt war Unfriede und Streit ausgebrochen. Die Werkzeuge, deren Bestimmung es war, in Eintracht und Harmonie miteinander zu arbeiten, hatten statt dessen angefangen zu murren, zu richten, sich übereinander zu erheben.

„Ich behaupte,“ sagte Herr Dr. Bohrer, ein tiefer Forscher, „daß der Bruder Hobel durchaus nur oberflächliche Arbeit tut. Er macht freilich viel Wesens und wenn man nur die Spähne ansieht, so scheint es, als habe er unendlich viel geleistet — aber — er berührt doch nur die Oberfläche. Nein, ich habe keine Geduld mit ihm. Mein Prinzip ist es: tief in die Sachen einzudringen.“

„Ich erkenne die Tiefe Ihrer Weisheit,“ entgegnete Prediger Hammer, „und ich bewundere Ihre eindringliche Kraft; allein Sie werden doch zugeben müssen, daß Ihr Einfluß sich auf einen sehr kleinen Umkreis beschränkt.“

„Halt, halt, Bruder Hammer,“ rief der spitzfindige kleine Gehilfe Nagel dazwischen; „Sie machen allerdings Lärm genug; aber aus Erfahrung muß ich bezeugen, daß Sie schließlich doch nur den Kopf berühren.“

Zwei alte Sagen legten ihre Häupter in recht bedenklicher Weise zusammen und die eine küßte die andere durch ihre gebrochenen Zähne hindurch zu: „Ich bin schon lange unzufrieden über den jetzigen Stand der Dinge in unserer Werkstatt. Zu meiner Zeit hieß es in allen Dingen: „Langsam aber sicher!“ Ich habe wahrhaft nie erwartet, ein Brett in wenigen Augenblicken in einen Haufen kleinerer Stücke verwandelt zu sehen. Hin und zurück, hin und zurück, — so arbeitete ich mir meinen Weg durch das Brett hindurch, bis eine Faser um die andere nachgab. Ja, es war harte, langwierige Arbeit. Aber jetzt! — da hat man Maschinen und gewaltige Vorkehrungen und in wenigen Minuten ist das geschehen, was, wenn es richtig zginge, eine Stunde Zeit erfordert hätte.“

„Nun, nun, liebe Säge,“ sagte Freund Stemm Eisen, „wir kennen Ihre Ansichten schon lange. Aber mir scheint, es komme vor allen Dingen darauf an, daß man sich klar bewußt werde, welche Art und

Weise die bedeutendsten Resultate erzielt. Prediger Hammer ist scharf kritisiert worden; aber ich muß gestehen, ich habe lange unter seiner Leitung gearbeitet und kenne die Wucht seiner Argumente und die vortreffliche Wirkung seiner kräftigen Sprache. Kein Streich, den er führt, verfehlt seinen Zweck."

Hulseisen, der sich zufälligerweise in der Werkstatt befand, mischte sich hier auch in das Gespräch: „Auch ich anerkenne Herrn Hammeis Gewalt," sagte er, „aber ungleich mehr habe ich durch unsern Prediger Blasbalg empfangen. Wärme, Wärme tut not; die schmilzt die Herzen, welche der Gewalt widerstreben. O, wo wäre ich, wenn er nicht durch seinen Hauch das Feuer angefaßt, das mich durchglüht hat!"

Da erhob sich ein allgemeiner Beifallssturm. „Ja, Wärme, Wärme, bedürfen wir!"

Der ehrwürdige Professor Schleifstein, der soeben damit beschäftigt gewesen war, einigen jungen Weilen den Verstand zu schärfen, drehte sich nun feierlich herum und sprach: „Entschuldigen Sie, meine Herren, Wärme genügt uns nicht. Wenn wahrhaft tüchtige Arbeit geleistet werden soll, reicht die Inbrunst nicht aus. O, ich habe viel Erfahrung und habe schon manchen Funken sprühen sehen, der schließlich nur ein wenig Zunder zum Brennen brachte. Genauigkeit, Schärfe, Politur, seine Bildung in dem umfassendsten Sinne des Wortes ist für jedes Werkzeug unentbehrlich, das etwas Rechtes ausrichten soll."

Manche bedeutsame Blicke fielen auf den redlichen Bruder Schraubstock, der ein gänzlich ungebildeter, aber durchaus treuer und wirksamer Arbeiter war. „Ich bestrebe mich," sagte dieser ganz einfach, „Alles, was mir in den Weg kommt, herzhast anzufassen, und was ich einmal festhalte, das lasse ich nicht so bald wieder los. Auf diese Weise ist mir schon manche Arbeit gelungen."

Die beiden Freunde Winkel und Zollstab, die bis dahin schweigend auf dem Schafte liegen geblieben waren, fühlten sich nun gedrungen, ein Wort der Ermahnung beizufügen. Sie sprachen die Versicherung aus, es möchte einer in ungesundem Eifer zu weit gehen. „So lange wir uns zu erinnern wissen," meinten sie, „ist es Niemandem gelungen, der nicht auf der ganz genauen Linie der vorgeschriebenen Pflichten blieb."

„Ich habe doch manchen Nagel fest eingeschlagen, ohne irgend welchen vorgezeichneten Plan," sagte Dr. Hammer leise vor sich hin und schien es ganz zu vergessen, daß eine höhere Hand ihn dabei geleitet.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Türe und des Zimmermanns Sohn trat ein in seine Werkstatt. Als bald verstummte der laute Wortkrieg der Werkzeuge, während dessen gar keine Arbeit getan worden war. In der Gegenwart des Meisters war bald Alles in tätigen Einklang und die Arbeit ging freudig und gut von statten.

Der Meister war gerade damit beschäftigt, das Modell eines Tempels zu verfertigen. Unter seiner geübten Hand schritt das Werk zusehends der Vollendung entgegen und jedes Werkzeug tat ohne Widerrede die Arbeit, zu welcher Er es gebrauchte. Säge und Hammer, Hobel und Bohrer, Schleifstein und Schraubstock, — jeder fand seine Verwendung. Sie ließen jeglichen Unterschied fahren und Einer machte dem Andern willig Platz, je nachdem es der Fortgang der Arbeit erforderte. Und so wuchs das Werk unter der weisen, schaffenden Hand des unvergleichlichen Meisters zu einem herrlichen, vollkommenen Tempel heran.

Von einer Mutter.

O Mutteramt, du heilig Amt
Vom Herrn der Ewigkeit verliehen:
Die Seele, die vom Himmel stammt,
Dem Himmel wieder zu erziehen!

O Mutterpflicht, du heilige Pflicht
Der Ewigkeit gehört dein Walten,
Die Rechenschaft, vergiß sie nicht,
Laß deinen Eifer nicht erkalten!

D. v. R.

Wir kennen alle vielerlei Mütter. Dabei denken wir aber nicht an Rang- und Standesunterschiede — jede Mutter gilt bei uns gerade so viel oder so wenig, als sie viel oder wenig tut und arbeitet für die Seele der ihr anvertrauten Kinder, für ihre Erziehung und Prägung zu frommen, guten, tüchtigen Menschen! — Heute will ich von einer Mutter erzählen, die von hochvornehmer, „erstklassiger" Art war, eine wahre Fürstin unter den Müttern! Und dabei trug sie nur das grobe, schmutzlose Kleid der armen Bäuerin des Thüringer Waldes — und wie fadenscheinig war es meistens, wie ausgebleicht! Sie hatte rauhe, hartgearbeitete Hände und auf ihrem edelgebildeten Gesicht hatten Schmerz, Sorgen und Entbehrungen mit scharfem Griffel allerhand Linien gezogen. Aber ihren vielen Kindern erschien dies gute Mutter-Ansicht immer so schön und leuchtend, wie eines Engels Angesicht.

Tagesanbruch! Die Mutter in der Waldhütte steht zuerst auf — und wenn sie still gebetet und sich fertig gemacht hat, ruft sie mit heller Stimme: „Steht auf im Namen Jesu Christ, der helle Tag vorhanden ist!" — Und bald zappelt's und trabelt's in den zwei engen Stuben — die notdürftigste Kleidung ist bald angelegt — jetzt kommt die Hauptsache: die Generalwäsche! — Aber bevor sich die Kinder ihr unterziehen, beten sie mit der Mutter: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden!" Und dies Wort hat keins von ihnen jemals mehr vergessen! Dann hilft die Mutter beim „Böpfen" und da heißt es wohl: „Welcher Schmutz soll nicht auswendig sein mit Haarflechten, Goldumbhängen und Kleideranlegen", — und die Großen fahren fort: „Iondern der verborgene Mensch des Herzens, unverändert mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott!" — Und dies Geschäft, das sonst bei den Mädchen und kleinen Knaben von wegen der verschiedenen Haarrupfer nicht sehr beliebt ist, geht hier ohne Brummen und Meckzen und ganz schnell von statten. Dem Frühstück (Gersten- oder Hirsebrei mit wirklichem Schwarz-Brot) wird allseitig Ehre angetan — und bei den meisten muß es vorhalten bis Mittag — von Veiper-Brötchen wissen diese Kinder nichts. Aber wo bleibt denn der Vater? Fragt nicht nach ihm — Ihr tut der Frau und den Kindern weh damit. Während sie den Morgensegen beten, liegt er noch im bleischweren Schlaf — er ist ein Spieler und Trinker. Die Frau deckt das Glend zu, so viel sie vermag, es schmerzt sie, daß allmählich die größeren Kinder hellsehend werden und den Vater verachten möchten. Aber sie dürfen es nicht — keines darf unehrerbietig von ihm reden — er ist und bleibt der Vater für sie. Später geht's in die Schule, in den Wald oder auf größerem Gehöfte zur Arbeit. Wer daheim bei der Mutter am Waschuber sitzen darf, der hat's freilich am besten und wird von den andern fast ein wenig beneidet. Aber das sind meist nur die Kleinen, die noch nicht in der Schule lernen und noch nicht verdienen können. Die hören dann die herrlichen Geschichten aus dem Bibelbuch — und viel Liebliches aus Natur und Menschenleben — sie singen mit ihr die köstlichen Lieder, die sie alle wissen — werden auch über das Gehörte abgefragt und dürfen

fragen, ohne daß die Mutter mürrisch und ungeduldig wird. Sie ist der allerbeste Pädagoge — und Tröbel und Pestalozzi hätten von ihr lernen können! — Die Villeninhaber und Gastwirte des nahen Badeortes schieden ihr allwöchentlich wahre Berge von Wäsche und so wehrte sie dem Hunger und der völligen Verarmung durch ihren unermüdblichen Fleiß. Die Kinder lesen Dürholz und Beeren, binden Waldblumen, Kräuter und Zittergras von den Wiesen zu netten Sträußen, die ihnen von den Kurzgästen gern abgenommen werden. Viele betrachteten sich die freundlichen Kinder mit den Vorsdorfer Apfel-Gesichtchen voll Vergnügen — und sie selbst, in ihren mühsam gekleideten Röschchen und Kitteln, die oft an Klein-Nolands Gewandung erinnerten — „wie Regenbogen anzuschauen, in Farben mancherlei“ — hatten nicht die mindeste Anlage zu neidischen Vergleich und Verbitterung. Sie waren so vergnügt, so froh! — Wer die Familie kannte, sagte oft: „Sie schlagen ihr nach — sie tun wie sie's will!“ „Sie tun, wie's Gottes Wort will“, sagte die Mutter — und das war ihre größte Freude und die Hoffnung, die sie aufrecht hält im täglichen Glend, das der böse Mann ihr schafft. — Er läßt sie darben und sie pflegt ihn — er schlägt sie und sie betet für ihn! — Nun ist er tot und hat noch einsehen und bereuen lernen, was er verschuldete. Die Kinder aber dürfen der alten Mutter einen friedvollen Lebensabend bereiten. — Sie sind alle in guten Verhältnissen — es ging in die Höhe mit ihnen zu Wohlstand und Ansehen und einer von ihnen ist durch wunderbare Führungen zu hoher Stellung und großen Einkünften gekommen. Dabei sind sie alle klein, demütig und fromm geblieben und geben Gott und ihrer Mutter Ehre für alles. — Ja, „was eine Mutter kann!“ hat mir der „Hochgekommene“ einmal gesagt — mit Tränen im Auge — „unsere Mutter hat's gezeigt! Sie hat durch ihr Beten und Arbeiten den Ruin von unserer Familie abgehalten — sie hat unsere Seelen gerettet und uns mit ihrem Segen das Haus gebaut! — Wenn ich einem alten Frauchen begegne mit ehrwürdigen Zügen und weißem Haar, dann ziehe ich, im Gedanken an meine Mutter, in Ehrfurcht den Hut vor ihr. Und höre ich von einer Familienmutter, die unter ähnlichen Verhältnissen fast zu erliegen droht, dann besuche ich sie und helfe auch wo ich kann; aber vor allem erzähle ich ihr von den Ergebnissen, die meiner Mutter Frömmigkeit und Gottesfurcht gehabt hat, und verordne ihr Hausmittel: Bete und arbeite.“ — Als Napoleon I. einmal gefragt wurde, was er sich am meisten wünsche für das Gedeihen des Staates, rief er aus: Gebt uns Mütter! Wenn man heute fragt, was wir uns so sehr wünschen müssen für das Volks- und Familienwohl — sollten wir dann eine andere Antwort haben? Gebt uns christliche Mütter, die vorbildlich wirken auf den Höfen der Menschheit wie im engezzogenen Wirkungskreis der einfachen, kleinen Leute, Mütter, die glauben und beten, dulden und hoffen wie die adelige Seele im Bauernkleid und dadurch — siegen!

Jenny Odenwald.

Aus Welt und Zeit.

Während unsere braven Soldaten aus dem Mandver heimkehrten, hatten sich die Sozialdemokraten um ihren König und Führer, den Reichstagsabgeordneten Bebel, in der Stadt Jena zu ihrem Parteitag gesammelt. Der reiche Berliner Jude Singer führte zwar wie immer den Vorsitz, aber Bebel gab den Ton an. Bebel hielt die große Größnungsrede, in der er all seinen Unmut ausschüttete wie einer, dem eitel Unrecht geschah. Besonders die preussischen Junker bekamen ihr reichlich Teil Schläge, die müssen ja, wenn man Bebel hört, an allem Uebel schuld sein. Sie haben natürlich auch

die Fleischverleerung verschuldet; Bebel redet zornig von einer „agrarischen Raubpolitik“ und forderte Oeffnung sämtlicher Grenzen. Bebel war's auch, der einen langen Bericht über den Massenstreik erstattete, der notwendig werden könnte, wenn man den Arbeitern das allgemeine Wahl- und das Koalitionsrecht d. h. das Recht, sich zu freien Verbänden zusammenzuschließen, nehmen wollte. „Wir müssen“, rief der große Agitator aus, „auf alle Fälle gerüstet sein!“ Scharfe Worte widmete Bebel den Anarchosozialisten, denen die Sozialdemokraten noch lange nicht radikal genug sind. Von ihrer Berliner Versammlung haben wir kürzlich berichtet. Bebel warf ihnen geistige Verwirrung und Verkommenheit vor und will der ganzen anarchosozialistischen Sache keinen großen Wert beilegen. Die Herren auf dem sozialdemokratischen Parteitag nahmen den Mund recht voll und ein grimmer Revolutionston klang durch ihre Reden. Noch schlimmer machten es die „Genossinnen“, sonderlich zwei, Rosa Luxemburg und Klara Zetkin. Sie wüteten färmlich auf dem Rednerpulte. „Da wurden Weiber zu Hyänen und trieben mit Entsetzen Scherz“. Eine Reihe von Anträgen wurden auf diesem Parteitage gestellt, die uns tiefe Blicke in die Bestrebungen und Ziele der Sozialdemokraten tun lassen. Da hieß es: Wir müssen unter der Jugend, wir müssen unter den Heerespflichtigen für unsere Sache agitieren! Kirche und Staat müssen getrennt sein, der Religionsunterricht muß aus der Schule! Ueber die sozialdemokratische Mafseier wurde lange verhandelt; sie wurde geradezu als ein sozialdemokratisches Glaubensbekenntnis gefeiert, das die Gewerkschaften ablegen. Bei dieser Gelegenheit fiel auch das Wort: Wir müssen zusammenhalten, um die bestehende Gesellschaftsordnung zu zertrümmern.“ Und was wäre dann? Aus den Trümmern würden sich Einzelne Reichtümer und Macht sammeln. Es würde schlimmer als zuvor. Bebel erklärte zwar, als ihn einer höhnisch draufhin anredete, er wisse, wie der Hunger tut und vor der ganzen Welt müsse er dem Gerede ein Ende machen, daß er ein feintreicher Mann sei! — Viel anständiger ging's auf dem christlich-sozialen Parteitag in Essen zu, der mit dem sozialdemokratischen am gleichen Tage, am 11. September, eröffnet wurde, aber nur drei Tage beisammen war, während die Sozialdemokraten eine lange Woche geredet und verhandelt haben. An der Spitze der Christlich-Sozialen steht der unerchrockene, nun siebzehnjährige, aber noch jugendkräftige treffliche Hofprediger a. D. Stöcker. Er ist noch immer ein unermüdblicher Vorkämpfer des biblischen Christentums und fürchtet sich vor einem ganzen Heere von grimmigen Gegnern nicht. In der Reichstagswahl, die dieser Tage in Essen stattfand, haben die Christlich-Sozialen, die zum ersten Male im Bezirk einen eigenen Kandidaten aufstellten, nur einen kleinen Achtungserfolg erzielt; der Kandidat des Zentrums und der der Sozialdemokratie kamen miteinander in die Stichwahl; aber die Christlich-Sozialen haben nun den Anfang gemacht und hoffen viel von der Zukunft.

Auf die Zukunft hoffen und bauen sie überall in der Welt. „Es reden und träumen die Menschen viel von besserer künftigen Tagen.“ In Rußland, wo noch immer in Kasanien und Polen die Revolution ausbricht, aber die Regierung doch anfängt, mit fester Hand ins Wespennest hinauszugreifen. Witte, der kluge russische Minister, hält sich zur Zeit in Paris auf und will auch nach Berlin kommen und unsern Kaiser aufsuchen. Er hat sich einem Franzosen gegenüber über Deutschland sehr freundlich geäußert. Die deutsche Regierung hält sich aber auch mit der russischen Regierung und hat sogar einen Regierungsrat vom statistischen Amt gemahregelt, weil er in einer Schrift die traurigen russischen Finanzverhältnisse dar-

gelegt und das deutsche Volk vor russischen Wertpapieren gewarnt hatte. — Man hofft Großes von der Zukunft in Japan, wo das Volk sich zu beruhigen beginnt, nachdem der Mikado den Minister des Innern Yamagata entlassen hat. — Man hofft sogar in Ungarn, wo die Lage sich sehr zugespitzt hat. Der Kaiser will an der deutschen Kommandosprache in der Armee festhalten und die Ungarn wollen sich nicht fügen. Sie möchten am liebsten selbständig sein. — Man hofft mit bessern Gründen in Schweden und Norwegen, wo eine Einigung erzielt worden ist. — Man hofft endlich in Marokko, das nun doch seine Konferenz, aber auf spanischem Boden, im Städtchen Agadir und erst im Januar 1906, erhalten soll.

Kirche und Mission.

(Bad. Kirchen dienst.) Gewählt: Pfr. Kattermann von Neuhagen zum Pfarrer in Freiburg (Pauluskirche); Pfarrverw. Wilhelm Ernst in Friesenheim zum Pfarrer daselbst. Berufen: Vikar Oskar Weber, zurzeit beim Militär, zum Stadtvikar in Gernsbach; Vikar Hermann Kerbel, zurzeit beim Militär, als Vikar nach Brödingen; Pfarrland. Ludwig Götz von Leipzig als Vikar nach Heidesheim; Stadtvikar Julius Paret von Gernsbach als Pastoraltheologe in Gaggenau.

Das Mittelkreuz 1. Klasse des Ordens vom Jähringer Löwen wurde verliehen den Pfarrern Hesselbacher in Weingarten, Haag in Weller, Sauer in Neckarau, Schneider und Schwarz in Heidelberg und Ditzig in Mannheim.

Am Sonntag, 22. Oktober, wird der badische Landesverein für Innere Mission seine diesjährige Jahresversammlung in Wertheim halten. Festprediger: Ho'pred. a. D. Städter-Berlin.

Im Basler Missionshaus fand am vergangenen Freitag Abend im Kreis der engeren Freunde eine Feier zur Einführung des neuen Anstaltslehrers, Hrn. Pfr. Wählhäuser, statt. Im Anschluß an das Wort des Mikodemus, Joh. 3, 2: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen“ führte Präsident Mischer aus, wie Christus, das Licht der Welt, das alle andern Lichter erleuchten muß, auch im Missionshaus der oberste Lehrer sein müsse, und wie die Unterlehrer samt den Zöglingen von Gott berufen sein müssen, wenn ihre Arbeit soll segnet sein. Die Aufgabe unseres neuen Lehrers, den wir als von Gott uns zugeführt dankbar aufnehmen, besteht u. a. aus dem Unterricht in der hebräischen Sprache, ferner in Kirchen- und Religionsgeschichte, aus welcher den Zöglingen vornehmlich gezeigt werden soll, was den Heiden mangelt und was allein die Macht hat, die Finsternis zu überwinden. All dieser Unterricht und daneben die erzieherische und seelsorgerische Einwirkung nach dem Vorbild des größten Erziehers und Seelsorgers, ist von einer Tragweite, die nicht zu ermessen ist. In der Schule dieses Meisters findet der Lehrer den Schlüssel zu den Herzen der Zöglinge, wenn er nach 1. Kor. 4, 1 nichts anderes zu sein begehrt als ein Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. — Hr. Pfr. Wählhäuser sprach sodann seinen Dank aus für die freundliche Aufnahme, die er mit seiner Familie im Missionshaus gefunden habe. Schon in seinem elterlichen Haus und später, anno 1897 an einem Basler Missionsstift, erhielt er tiefe Eindrücke von der Köstlichkeit der Missionsarbeit. Ein Diener Christi hoffe ich immer mehr zu werden und meine Schüler mit Waffen auszurüsten: mit denen sie gegen die gewaltigen Mächte der Finsternis in der Heidenwelt ankämpfen können. Ich möchte in Treue das Missionsgeheimnis: daß die Heiden auch berufen sind zum Reich Gottes und zum himmlischen Leben, weitergeben. Aber über aller unserer Treue steht die unwandelbare Treue unseres Herrn, unter dessen Leitung wir uns alle stellen wollen, und der uns allein schenken kann, daß gegenseitiges Vertrauen und Liebe bei uns erwache. Mich und meine Aufgabe empfehle ich der Fürbitte der Freunde und bitte den Herrn, daß er fördern möge das Werk unserer Hände. — Auch wir, seine alten Freunde im Badner Land, begleiten die Arbeit des neuen Lehrers der Missionszöglinge mit unseren herzlichsten Wünschen und unserer Fürbitte.

Das Pilgerhaus Weinheim feierte am Mittwoch, den 13. September, unter zahlreicher Beteiligung, und während es vorher und nachher regnete, bei günstigem Wetter in Jahresfest. Dr. Pfr. Schaab von Schriesheim eröffnete die Feier mit einer Ansprache im Anschluß an Phil. 4, 4—6 und mit Gebet. Die Festpredigt hielt Herr Oberkirchenrat D. Reinmuth über das Vaterunser. Das Gebet des Herrn, so wurde ausgeführt, soll auf unserem Pilgerweg der Geleitmann sein, der uns an

unsere Gotteskindschaft erinnert, die Arbeit uns anweist, die Sorgen uns auf den Herrn werfen heißt, unsere Herzen umschänzt und endlich Gott loben und preisen lehrt. Es sprachen dann noch Hr. Pred. Kaiser von Heidelberg und Hr. Reiseprediger Schlöcker von Bretten. Beide gaben lehrreiche und glaubenstärkende Mitteilungen aus ihrer Berufstätigkeit, der erstere aus seiner Evangelisationsarbeit in Kärnten und Salzburg und anderen Gegenden Oesterreichs. Den Jahresbericht erstattete Hausvater Pfeifer. Aus demselben sei hier erwähnt, daß die Zahl der Kinder zurzeit 65 beträgt, 55 Knaben und 10 Mädchen, der Gesundheitszustand ein guter war, und daß vor kurzem der Bly einschlug, ohne Schaden anzurichten, daß die Anstalt aber auch sonst in mancherlei Weise Gottes fründliche Durchhilfe erfahren durfte. Im Vertrauen auf ihn geht sie mit guter Zuversicht ins neue Jahr hinein, trotz der beträchtlichen Schuldenlast, die noch auf ihr ruht. Der Festprediger schloß die Feier mit Gebet. Das Festopfer betrug 332 Mark. Das Pilgerhaus hat aus dem Leserkreis des Kirchen- und Volksblattes im vergangenen Jahr manch' freundliche Gabe erhalten; es dankt herzlich dafür mit der Bitte, seiner auch ferner helfend und fördernd zu gedenken. Sch.

Am Sonntag, den 17. September, nachm. 3 Uhr, fand im Lokal des Jünglingsvereins zu Wertheim eine Bezirkskonferenz statt, zu der sich der Männer- und Jünglingsverein Wertheim und noch andere Freunde aus dem Bezirk eingefunden hatten. Das Lokal des Wertheimer Vereins war bis auf den letzten Platz angefüllt, das Zusammensein der Konferenzteilnehmer ein sehr fröhliches und reichgesegnetes. Bundessekretär Lehmann von Karlsruhe war anwesend und erfreute uns durch seine aufmunternden Worte und interessanten Mitteilungen. Nach herzlicher Begrüßung durch den Vorstand des Wertheimer Vereins, Hrn. Volk, eröffnete Hr. Detan Camerer-Wertheim die Besprechung von Eph. 1, an der sich weiter Sekretär Lehmann, Pfr. Goos-Wertheim, Pfr. Dr. Eisenlöffel-Kembach, Joh. Seubert-Wertheim und Stäblein-Ober-Arterheim beteiligten. Alle waren eins in der dankbaren Freude darüber, daß wir als christliche Männer und Jünglinge so reich gesegnet sind und durch Christus, unsern Herrn und Heiland, und an ihm so unaussprechlich Großes haben; daß es nun aber auch gilt, die Güter und Segnungen, deren wir uns erfreuen, treu zu gebrauchen und dadurch etwas zu werden zum Lob der herrlichen Gnade Gottes. Dabei wurde besonders auch auf die ernste Missionsaufgabe christl. Jünglingsvereine hingewiesen. Wen der Herr segnet mit geistlichem Segen, der soll auch für andere ein Segen werden, ein Licht und ein Salz in der Welt. Mit Gesang und Gebet schloß die schön und anregend verlaufene Konferenz. Bei freundlicher Bewirtung der auswärtigen Gäste durch den Wertheimer Verein und fröhlicher brüderlicher Unterhaltung war man dann noch ein Stündlein beisammen, wobei uns ein Schüler des bekannten Posaunengenerals Pastor Kuhlo in Bethel durch einige Vorträge auf dem Flügelhorn erfreute. Freundlicher Herbst-Sonnenglanz leuchtete über dem lieblichen Festchen, von dem ein bleibender Segen ausgehen möge zur Förderung der Jünglingsvereinsfrage im Bezirk! G.

Der Badische Hauptverein der deutschen Lutherstiftung ist auch dieses Jahr wieder in der Lage, Erziehungsbeiträge für Söhne und Töchter evang. Pfarrer und Lehrer, namentlich solcher auf dem Lande, gewähren zu können. Die Eingaben sind spätestens bis 21. Oktober d. J. an den Vorstand, Herrn Geh. Oberkirchenrat Vujard in Karlsruhe, zu richten. Die Gesuche haben zu enthalten: Namen, Alter, bisherige Bildungsgang, beabsichtigte weitere Ausbildung des Sohnes oder der Tochter; Angaben über die Unterrichtsanstalt, welche die Betreffenden zurzeit besuchen, über die Zahl, das Alter und die etwaige Versorgung der Geschwister, über Lebensstellung, Vermögens- und Einkommensverhältnisse der Eltern, über etwaigen Bezug anderer Stipendien; beizulegen ist eine Abschrift des letzten Schulzeugnisses. — Im Jahre 1904 sind von der Lutherstiftung an Unterstufungen insgesamt 47 487 M. — 17 425 M. an Pfarrers-, 30 062 M. an Lehrerfamilien — gewährt worden, darunter 1900 M. von dem badischen Hauptverein (nämlich 600 M. an Pfarrers-, 1300 M. an Lehrerfamilien). Die Gesamtsumme der während des Bestehens der Stiftung (seit 1885) bewilligten Unterstufungen beläuft sich auf 779 178 M. (davon 32 720 M. in Baden — 14 410 M. an Pfarrers-, 18 310 M. an Lehrerfamilien).

Allerlei.

(Wändige Kritik.) Herr Regold hatte sich von einem Bekannten einen der „modernen“ Romane geliehen, weil alle Welt so viel Aufhebens davon machte. Aber noch an demselben

Näherein der Evangel. Stadtmission.

Der Näherein im Evang. Vereinshaus, Adlerstr. 23, 3. St.,
nimmt seine Tätigkeit am
Freitag, den 29. September d. J.
wieder auf.
Um freundliche, zahlreiche Beteiligung bittet herzlichst
Th. Koch, Vereinssekretär.

Todes-Anzeige.



Gott dem Allmächtigen hat
es gefallen, unsere liebe un-
vergessliche Mutter, Schwester,
Schwägerin und Tante
Maria Magdalena Fillingner,
geborene Kleinmeyer
nach langem, schwerem, in
Gebuld getragenen Leiden im
Alter von 44 Jahren und 2
Monaten, heute Morgen 4 Uhr
in die ewige Heimat abzurufen.
Um stille Teilnahme bitten: 9064
Die trauernden Hinterbliebenen.
Rufloch, den 20. September 1903.

Elias Schrenk's Selbstbiographie.

Ende September erscheint:

Wilderleben u. Pilgerarbeit

von **E. Schrenk**

ca. 240 Seiten stark, Preis kart. Mf. 2.25, geb. Mf. 5.—.

Bestellungen nehmen wir schon jetzt an.

Karlsruhe.

Evang. Schriftenverein.

In Mannheim nach Erscheinen zu haben bei Chr. Sillig's Nachf. (Wolff Dittmar).

Aussteuern,

Betten, Barfente,
Seinen und Halbleinen, Kölsche
Satin, Damaste, Bettfedern ic.
in bekannt guten Qualitäten,
billigst bei 9023 c

Johann Hertenstein,

Herrenstraße 25
im großen Eckladen.

Beste und bill. Bezugsquelle für
Gänsefedern.

Gänsefedern, Halbdauen, Por-
mosa-Dauen, sowie für alle
andere Sorten Bettfedern.

— **Neue Bettfedern** —

• A Pfd. 0.60, 0.75, 1.25.

— **Halbdauen** —

• A Pfd. 1.50, 1.75, 2.50.

8710 **Rupf- u. Gänsefedern**

• A Pfd. 2.—, 2.50, 3.—, 3.50, 4.—.

— **Dauen** —

• A Pfd. 2.75, 3.50, 4.—, 4.75, 5.50.

Verwand franko. Garantie Zur-

rücknahme auf meine Kosten.

Fast tägl. Anerkennungschrift.

H. J. Wiese, Dülmen 24

Westf. e
Proben u. Preisliste kostenfrei.

Die besten, billigsten und sparlichsten
Bad- und Dörröfen
sowie
Räucherapparate
(für Hausschlachtung) 8998
liefert die erste deutsche Spezialfabrik
Anton Weber, Bollschweil b. Frb., Ettlingen, B.
Riechbrennig (Kald.), Ingelskald (Bavern), Bestal (Schweiz),
Sury b. Barts. — Ueber 6000 Stk im Betrieb. Mehr als 2000
Zeugnisse und Referenzen. Häufige Auszeichnungen.

Alte Wollsachen
werden zu Herren- und Damen-Kleiderstoffe, Mantelstoffe, Schi- u. Pier-
decken, Läufer, Tischdecken, Bettvorlagen, Portièren, Teppiche umgearbeitet.
Muster franco. — Vertreter gesucht.
H. Schmidt L., Weberei, Grünberg 17 (Hessen)

Lehrlings-Gesuch.
Ein braver Junge, welcher Lust hat, die Bild- u. d.
Handsch zu erlernen, kann sofort oder später bei
sophortiger Bezahlung und guter Behandlung in die
Lehre treten. 1039
K. Jäger, Karlsruhe, Kubelstr. 29.

J. Hiller, Uhrmacher,
• **Karlsruhe, Baldstraße 24,**
empfiehlt in reicher Auswahl
Taschen- und Wanduhren,
sowie
Goldwaren in bekannt guter Qualität
zu billigsten Preisen.
Reparaturen werden aufs Beste ausgeführt

Meinel & Herold
Harmonika-Fabrik
Klingenthal (Sachsen) Nr. 451
versend. unt. Garantie
pr. Nachn. direkt an die
Spieler Ihre vorzögl.
Konzert- u. Orgel-
Harmonikas
mit Pa. Stahlfederung,
offene Klaviatur, 34b.
(11 halt.) weit ausgleich.
Balg m. Metallgehäuf., vernick. Metallbassklappen,
10 Tast., 2 Reg., 60 Stim. Nr. 4.50 u. 5.— } Selbst-
10 " 8 " 70 " " 6.— " 7.— } extern-
21 " 2 " 108 " " 11.— " 13.50 } schule u.
Holzgehäuse umsonst hierzu. 2, 3, 4, 6, 8 Stimmige, 2 u.
3 Stimmige, sowie sogen. Wiener Harmonikas in über
130 Nr. tausend billig u. gut. Musikwerke, Mund-
harmonikas, Bandonions, Gitarren, Saiten, Vi-
olinen. Preis 5000 Dankschreib. Gar.: Zurücknahme u.
Geld retour. Vor anbereit. Einkauf bitten unsern
Katalog (112 Seiten stark) umsonst zu verlangen.

Umsonst versende mein großen
Prachtkatalog
mit vielen **Solinger Stahlwaren**
Neuheiten
Waffen, Haushaltgeräthe, Gold-, Silber-
u. Lederwaren aller Art, Uhren ic.
30 Tage zur Probe!
5 Jahre Garantie
versende Rasirmesser
No. 27 fein bohlt. M. 1.50 } incl.
" 29 sehr " " 2.— } Etuis.
" 33 extra hohlfl. " 2.50 }
Sicherheits-Rasirmesser M. 2.75.
D. R. G. M. (Verlegung unmdglich.)
Wichtiges! Geben Sie sofort retour.
Emil Jansen, u. Versandhaus
i. Wald No. B. Solingen.
Für Wiederverkäufer hoher Rabatt.